

Zeitschrift:	Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber:	Schweizer Heimatschutz
Band:	115 (2020)
Heft:	3: Zivilgesellschaftliches Engagement = L'engagement de la société civile
 Artikel:	Mediatorin und Ideengeberin = Médiatrice et inspiratrice de projets
Autor:	Guetg, Marco
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1063432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Transformation eines Fabrikareals zu einem lebendigen Quartierzentrum: Barbara Buser im Gundeldinger Feld in Basel

Transformation d'un site de fabrique en un centre vivant de quartier: Barbara Buser dans le Gundeldinger Feld à Bâle

IM GESPRÄCH MIT BARBARA BUSER

Mediatorin und Ideengeberin

Erstens: Möglichst nichts neu bauen, sondern Vorhandenes neu denken oder umnutzen. Zweitens: Wo Neues entsteht, soll vorhandenes Baumaterial wiederverwendet oder mit seriell vorgefertigten, modularen Bauelementen gearbeitet werden. Das ist die Philosophie des Basler «baubüro in situ», vor 22 Jahren von der Architektin Barbara Buser und dem Architekten Eric Honegger gegründet. Marco Guetg, Journalist, Zürich

Frau Buser, wer Architektur studiert, träumt irgendwann einmal vom grossen Entwurf für einen neuen Bau. Wie war das bei Ihnen in den 1970er-Jahren an der ETH Zürich?

Mein Ziel war es nie, ein ästhetisches Zeichen zu setzen. Mich haben von Anfang andere Dinge interessiert. Einerseits das, was man unter dem Begriff «vernacular architecture» versteht und somit jene Bauten, die an einem bestimmten Ort mit den Materialien des Ortes und für die Bedürfnisse des Ortes entstanden sind und bei denen kein Architekt seine Hand im Spiel hatte. Auf der anderen Seite habe ich mich früh schon mit der Funktion der modularen seriellen Vorfabrikation beschäftigt.

Gab es so etwas wie ein «Erweckungserlebnis», das zu dieser Haltung geführt hat?

Eher eine allmähliche Verfestigung dieser Haltung. Während des Studiums sind wir an viele Orte gereist und haben Bauten von berühmten Architekten bestaunt. Dabei wurde mir immer bewusster, dass ich mich eigentlich viel mehr für Siedlungen und Stadtstrukturen interessiere, wo einst von einem Stadtgründer eine Grossform mit bestimmten Regeln definiert wurde, während das Individuum die Kleinform gestalten durfte – mit den Materialien vor Ort oder aus der nahen Umgebung. Diesen Prozess kann man zum Beispiel an der Struktur der Zähringerstädte ablesen. Zwei andere Beispiele: Die Sundgauer Riegelhäuser sind so, weil vor Ort Holz und Lehm vorhanden waren, und die apulischen Trulli sind aus den Steinen geschichtet, die dort herumliegen.

Festigte sich dieser Denk- und Arbeitsansatz später dann noch während Ihrer Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika?

Und wie! In Afrika habe ich «vernacular architecture» direkt erlebt. Dort konnte ich sehen und lernen, was es bedeutet, mit dem zu arbeiten, was vorhanden ist, mit Lehm und Ästen zum Beispiel, weil das Bäumefällen aus Mangel an Werkzeugen zu anstrengend gewesen wäre.

Nach Ihrer Rückkehr nach Basel haben Sie kein Architekturbüro, sondern ein Baubüro gegründet, mit dem Zusatz «in situ», vor Ort. Das scheint Programm zu sein.

Wir sind überzeugt, dass man anders baut, wenn man am Ort arbeitet, wenn man das Licht sieht, den Regen riecht, wenn man friert und schwitzt. Da wir meistens Umbauten realisieren, gibt es die Möglichkeit, auf der Baustelle zu arbeiten und dort Sitzungen zu halten. Unser Ziel ist es auch, die Wege möglichst kurz zu halten.

Als was verstehen Sie sich in erster Linie: als Architektin, Raumentwicklerin oder Mediatorin?

Als Mediatorin und als Ideengeberin, weil ich die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen relativ gut erspüren und abschätzen kann. Ich entwerfe kaum selbst. Das machen meine Kolleginnen und Kollegen. Ich schaue die Vorschläge an, und dann diskutieren wir.

Die Diskussion im Büro ist das eine, was aber machen Sie, wenn Ihre Vorstellung der Bauherrschaft nicht passt?

Dann versuche ich zu überzeugen, geleitet von folgendem Grundsatz: Die Architekten sind für das äussere Erscheinungsbild eines Gebäudes zuständig – das muss immerhin die nächsten 100 Jahre Bestand haben! –, im Inneren aber sollen die Bewohner freie Hand haben, ihre Ideen und Fantasien zu verwirklichen.

Sie bauen um, nutzen um, denken modular und setzen Bauteile wieder ein. In welcher Bandbreite bewegen Sie sich?

Die Bandbreite unserer Aufträge reicht vom Umbau eines Badezimmers über die Renovation von genossenschaftlichen Mehrfamilienhäusern bis zur Umnutzung von Arealen von 50 ha und mehr.

Die vier skizzierten Tätigkeiten repräsentieren sehr zeitgemäss Postulate. Rennt man Ihrem Büro nun die Türen ein?

Wir sind in den letzten 22 Jahren in einer Nische gross geworden, beschäftigen aber inzwischen über 60 Mitarbeiter/innen. Und doch verstehe ich unsere Arbeit immer noch als Nischenarchitektur. Oft sind es sehr kleine Aufgaben, die einem bestimmten Bedürfnis entspringen, und die Menschen merken, dass wir da sind, um eben diese Bedürfnisse zu definieren und zu befriedigen.

Wie setzt sich Ihre Klientel zusammen?

Schwierig zu sagen. Einerseits arbeiten wir viel mit verschiedenen Stiftungen und Pensionskassen zusammen, andererseits kontaktieren uns oft auch Bekannte. Oder es kommen einfach Menschen auf uns zu, die unsere Philosophie toll finden und entsprechend bauen wollen.

Und welche Überlegungen «treiben» diese Leute zum «baubüro in situ»? Primär ökonomische oder ökologische? Oder geht es schlicht um die Suche nach neuen Wohnformen?

Ein bisschen von allem. Dazu kommt, dass immer mehr Leute grosse Sympathie für unseren Ansatz haben, wo immer möglich vorhandene Baumaterialien wiederverwenden.

Wie haben Sie zum Beispiel das Riesenprojekt der Umnutzung des Gundeldinger Feldes in Basel angepackt?

1999 beschloss die Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt AG das Fabrikareal im Gundeldinger Quartier zu verkaufen. Zusammen mit

dem Quartierverein organisierten wir eine grosse Veranstaltung, präsentierten unseren Traum und luden die Quartiebewohner dazu ein, Ideen zu entwickeln. Rund 400 Faxe(!) voller Anregungen gingen ein. Parallel dazu mussten wir unser Konzept erarbeiten, Investoren suchen und die Nutzung definieren. 12 Mio. Franken haben unsere Investoren für das Areal schliesslich bezahlt, das wir als neu gegründete Kantensprung AG dann im Baurecht auf 90 Jahre übernehmen konnten. Inhaltlich haben wir mit den 400 Inputs weiter gearbeitet, Gruppen eingeladen, Gastronomen, weitere Ideen gesammelt. Die fünf Gründer/innen der Kantensprung AG wählten dann die Mieter nach den Kriterien Quartierrelevanz, Integration und Umweltbewusstsein aus. Es war uns wichtig, kurze Entscheidungswege zu haben, denn wir mussten ständig schnell auf neue Gegebenheiten reagieren. Gewisse Räume konnten und mussten sofort bezogen werden, bei anderen hatten wir bis zum Auszug der Mieter länger Zeit, über die neue Nutzung nachzudenken ... Nach sechs Jahren war das Areal umgenutzt. Offensichtlich funktioniert unser Konzept: Dieses Jahr feiern wir das 20-Jahr-Jubiläum!

Einer Ihrer Ansprüche ist, Baumaterial möglichst wiederzuverwenden. Aus diesem Grund haben Sie 1996 mit einer Kollegin eine Bauteilbörse gegründet. Wie kam das?

Nach fast zehn Jahren in Afrika konnte ich mich nicht mehr an die in der Schweiz herrschende Wegwerfmentalität gewöhnen. Ich wollte deshalb die vielen noch brauchbaren Baumaterialien aus der Schweiz nach Afrika verschiffen. Das war aber aus zoll- und transporttechnischen Gründen schwierig. Wir suchten deshalb nach Wegen, die Materialien in der Schweiz wiederzuverwenden und gründeten die Bauteilbörse. Wir hatten insofern Glück, als dass genau zu jener Zeit Beschäftigungsprogramme für Arbeitslose gestartet wurden. Dort sprangen wir auf und konnten unser Projekt in der Folge kostendeckend entwickeln. Heute beschäftigen die verschiedenen Bauteilbörsen, -läden und -märkte nach wie vor wechselnd rund 600 arbeitslose Menschen. Tausende haben seither dadurch wieder einen Job im regulären Arbeitsmarkt gefunden.

Was kann wiederverwendet werden? Lavabos, Spülbecken, Elektroteile? Beim Mauerwerk dürfte es schwieriger werden.
Küche, Bad und Elektro liefern brauchbare Materialien. Auch das Mauerwerk könnte in der Schweiz rein technisch wiederverwendet werden, aber das Verfahren ist zu teuer. Das könnte man ändern, wenn wie bis 1964 dem Mörtel mehr Kalk und weniger Kunststoffvergütung beigelegt würde, damit der Mörtel wieder von den Backsteinen getrennt werden kann und die Backsteine beim Reinigen nicht auseinanderbrechen.

Wie muss man sich diese Materialbörse vorstellen: Laufen Mitarbeitende durch ein Quartier und laden Brauchbares auf einen Leiterwagen ...?

(lacht) ... So hat es tatsächlich angefangen! Unterdessen existieren in der Schweiz rund 100 Unternehmen, die auf eigene Rechnung Bauteile aus Abbrüchen retten, reinigen und zur Wiederverwendung anbieten. Etwa zwölf Unternehmen arbeiten immer noch zusammen mit den erwähnten Beschäftigungsprogrammen.

Haben Sie einen bevorzugten Baustoff?

Alles, was zu Abfall geworden ist und durch Wiederverwendung ein zweites Leben erhält. Secondhand also. Das kann selbst Gra-

nit aus Brasilien sein. Dass er hier in der Schweiz auftaucht, ist unsinnig, aber er ist nun mal da. Gibt man ihm ein zweites Leben, halbiert man den negativen Impakt.

Und wenn bei einem Bau nichts Recycelbares mehr eingesetzt werden kann, greifen Sie zu Modulen?

Recycling höre ich in diesem Zusammenhang gar nicht gerne – obwohl der Begriff sogar in Studien verwendet wird! Recycling heisst: zusammenschlagen, schmelzen oder mahlen, und dann wieder zusammensetzen – mit grossen Maschinen mit grossem Energieverbrauch. Gerade das aber machen wir nicht! Wir setzen Bauteile möglichst in ihrer ursprünglichen Form wieder ein.

Ihr jüngstes Kind ist die Rettung des Saffa-Pavillons aus dem Jahr 1958 (vgl. S. 27., A. d. R.)

Dass dieser Pavillon überhaupt noch existiert, ist erst durch eine Abbruchbewilligung per Ende März bekannt geworden. Das konnten wir nicht zulassen, und so gründeten wir mit acht Frauen einen Verein, um diesen Saffa-Pavillon zu erhalten. Der Abbruchtermin konnte dann auf Ende Mai verschoben werden, was uns erlaubte, den Pavillon fachgerecht abzubauen. Jetzt befindet sich der zerlegte und dokumentierte Pavillon in einem Zwischenlager in Pratteln, und wir machen uns auf die Suche nach einem neuen Standort.

Einen öffentlichen?

Unbedingt! Eine private Nutzung kommt erst in Frage, wenn alles andere scheitert.

Ein Büro mit über 60 Leuten, unzählige Projekte in der Schweiz und im Ausland und jetzt noch «freiwillig» das Saffa-Pavillon-Projekt. Welche Unrast mit 66 Jahren!

Viele sagen, ich sollte etwas kürzertreten, doch solange ich gesund bin und Energie habe, arbeite ich weiter ...

... auch als Fährfrau auf dem Rhein?

Ja. Das ist mein Ort der Erholung. Als Fährfrau der Münsterfähre muss ich mich voll auf diese eine Sache konzentrieren – da hat nichts anderes Platz im Kopf.

BARBARA BUSER

Barbara Buser ist dipl. Architektin ETH und Energiefachfrau, hat eine Tochter und wohnt in Basel. Nach dem Studium arbeitete sie rund zehn Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit im Südsudan und in Tansania. 1995 stellte sie den Verein Bauteilbörse Basel auf die Beine, 1998 eröffnete sie zusammen mit Eric Honegger das «baubüro mitte» für die Umnutzung der ehemaligen Volksbank in Basel zum Unternehmen Mitte. Mittlerweile nennt sich das Unternehmen «baubüro in situ» und beschäftigt 60 Mitarbeitende. Barbara Buser ist auch Mitinhaberin der «denkstatt särl», die sich als Think Tank auf Projektentwicklungen im urbanen und ländlichen Kontext spezialisiert hat. Für ihr Engagement für nachhaltiges Bauen wurde Barbara Buser 2018 mit dem Prix Cültür und dem Basler Bebbi-Bryys geehrt. 2020 erhalten Barbara Buser und Eric Honegger den Schweizer Grand Prix Kunst / Prix Meret Oppenheim des Bundesamts für Kultur.

→ www.insitu.ch

ENTRETIEN AVEC BARBARA BUSER

Médiatrice et inspiratrice de projets

En premier lieu: ne pas construire du neuf, mais repenser ou convertir ce qui existe. Deuxièmement: lorsqu'une nouvelle construction s'impose, réutiliser des matériaux existants ou développer des éléments fabriqués en série. Telle est la philosophie du bureau bâlois «baubüro in situ», créé il y a 22 ans par les architectes Barbara Buser et Eric Honegger.

Marco Guetg, journaliste, Zurich

Dès le début, Barbara Buser s'est passionnée pour l'architecture vernaculaire qui utilise les matériaux du lieu en fonction des besoins. Elle a été attirée aussi par la construction modulaire en série.

Cette manière de penser et de réfléchir s'est-elle renforcée durant votre activité en Afrique? «En Afrique, j'ai éprouvé l'architecture vernaculaire en direct et j'ai vite compris que l'on devait par exemple travailler avec des branches et de l'argile parce que c'est plus facile que de couper un arbre! Après mon retour à Bâle, avec Eric Honegger nous avons créé un bureau d'architecture que nous avons appellé *in situ*: nous sommes convaincus qu'on construit différemment quand on travaille sur place, quand on voit la lumière ambiante, quand on sent la pluie, quand on a froid et on transpire... Je suis principalement médiatrice et inspiratrice de projets car je devine les besoins et les souhaits des personnes. Ce sont mes collègues qui dessinent et après on discute les propositions.»

Vous transformez, vous réutilisez des éléments de constructions, et vous pensez en mode modulaire. «Nos mandats vont de la transformation d'une salle de bain à la rénovation d'immeubles collectifs jusqu'à la transformation de terrains de 5 ha et plus. Depuis 22 ans, nous travaillons dans une niche, mais entretemps nous occupons plus de 60 collaborateurs-trices. Nos clients sont souvent des fondations ou des caisses de pension.»

Comment avez-vous transformé le Gundeldinger Feld à Bâle? «En 1999, la fabrique de machines Sulzer Burckhardt AG voulait vendre son terrain au milieu du quartier Gundeldingen. Ensemble avec l'association de quartier, nous avons organisé une grande manifestation, présenté notre rêve et invité les gens à formuler des idées. Nos investisseurs ont dépensé 12 millions de francs pour acheter le terrain et nous ont donné le droit de superficie pour 90 ans. Les cinq fondateurs de Kantensprung AG choisirent les futurs locataires en accord avec les critères «relevance pour le quartier», «intégration» et «conscience de l'environnement». Pour nous, il était important d'avoir des chemins de décision courts. Après six ans, le site était plein de nouvelles fonctions pour le quartier. Visiblement, notre concept a fonctionné: cette année, nous fêtons les 20 ans du Gundeldinger Feld!»



Marion Nitsch

Barbara Buser: «Conserver ce qui est déjà là et peut être réutilisé.»

Barbara Buser: «Behalten, was schon da ist und sich wiederverwenden lässt.»

Avez-vous un matériau préféré? «Tout ce qui pourrait être réutilisé au lieu d'aller à la poubelle.»

Récemment, vous vous êtes consacrée au sauvetage du pavillon Saffa datant de 1958. «L'existence de ce pavillon n'a été connu que grâce à une demande d'autorisation de démolition fin mars 2020. Avec huit femmes, nous avons créé une association pour sauvegarder ce pavillon. Le délai de démolition a pu être prolongé jusqu'à la fin mai, ce qui nous a permis de démanteler le pavillon et de le garder dans un entrepôt à Pratteln. Maintenant, nous sommes à la recherche d'un nouvel endroit et des idées pour le réutiliser.»

Quelle énergie! «Tant que j'ai de l'énergie, je continue à faire des projets. Et pour me reposer, je travaille comme capitaine d'un des quatre bacs à trailler sur le Rhin.»

Barbara Buser a été récompensée en 2018 par le prix Culture et le prix bâlois «Bebbi-Bryss». En 2020, Barbara Buser et Eric Honegger ont reçu le grand prix Meret Oppenheim de l'Office fédéral de la culture.